



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., H.: Deutsches und französisches Pfingstfest.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wir den Adjutanten erkennen, wie er aus dem Dunkel auf uns zuritt. Das Heer sollte sich zurückziehen und eine Stellung auf den Epsom Downs einnehmen, sagte er, wir sollten uns dem Marsche anschließen und versuchen, unsere Brigade am Morgen wiederzufinden. So wendeten wir uns wieder dem Gedränge zu und machten unsern Weg so gut wir konnten. Er gab uns dann, als er neben unserer ersten Section hinritt, einige andere Nachrichten. Die Armee hatte ihre Stellung eine Zeitlang gut behauptet, aber der Feind hatte zuletzt die Linie zwischen uns und Guildford durchbrochen und ebenso in unserer Front, und hatte seine Leute durch die genommene Stelle ergossen, wodurch er die Linie in Verwirrung gebracht hatte, und das erste Armeecorps bei Guildford ging ebenfalls zurück, um einer Umgehung auszuweichen. Die regulären Truppen deckten den Rückzug. Wir sollten so rasch wie möglich marschiren, um ihnen nicht im Wege zu sein und ihnen zu gestatten, sich am Morgen regelrecht zurückzuziehen. Der tapfere alte Lord, der unser Corps befehligte, war frühzeitig am Tage schwer verwundet und vom Schlachtfelde weggeschafft worden. Die Garden hatten furchtbar gelitten, die Gardereiter hatten die feindlichen Kürassiere niedergedrückt, waren aber in gebrochenes Terrain gerathen und schrecklich zugerichtet worden.

Dies waren die unzusammenhängenden Nachrichten, die in unserer müden Colonne von Mann zu Mann gingen. Was aus unseren Verwundeten geworden, wußte niemand und wagte niemand zu fragen. So marschirten wir mit müden schweren Beinen weiter. (Schluß folgt.)

Deutsches und französisches Pfingstfest.

Wir waren durch die Bergstraße heraufgekommen zum Heidelberger Schloß, eine Schaar alter Freunde aus Süd und Nord, die im wonnigen Maiengrün der Pfingsttage ihr Wiedersehen hier zu feiern gedachte. Ueberall in den Städten und Dörfern, welche die Bahn berührt, wallte der Schmuck der neuen Reichsfarben, drängten sich Hunderte aus nah und fern in den Bahnhöfen. Ueberall Laubgewinde, und herzliche „Willkommen“ in gutgemeinter Poesie und Prosa um die langen hölzernen Hallen geschlungen, wo Speise und Trank für die heimkehrenden Krieger bereit stand. Und wenn man die freudig versammelte Menge frug: „Erwartet Ihr Eure Söhne und Brüder, die Kinder dieses Landes hier auf der Rückkehr aus Frankreich? so riefen sie Nein und Ja durch einander. Die aber Ja riefen, setzten hinzu: „Die wir

erwarten, sind so gut unsre Söhne und Brüder, wie die unsres Blutes, sie sind die Kinder dieses Landes dazu, denn das hessische und badische Land ist nur ein Stück unsres ganzen deutschen Vaterlandes, zu dem wir nun für immer gehören.“ Die deutschen Fahnen aber und die Pfingstglocken grüßten hinein in die Scene. Die Menge erwartete reine Preußen aus Niederschlesien und Posen, von denen noch ein Jahr zuvor gar mancher der nun festlich Versammelten Klug zu urtheilen meinte, wenn er sie mit dem Stuttgarter Beobachter für ein wendisch-casubisches Mischvolk von Barbaren ausgab. Und ein badischer Mann erzählte in ergreifender Weise von jenen hoherregten Tagen, „seit denen landauf landab am Oberrhein kein höherer Schwur gilt, als bei den Preußen.“ „Damals“, so sagte er, „in den ersten Tagen nach der Kriegserklärung, da sahen wir Männer zittern, die grau geworden waren im muthigen Kampfe um den nationalen Staat. Allezeit ungebeugt waren sie gestanden in dem oft heißen, verworrenen und persönlich widerrwärtigen Streit der Parteien, unbekümmert um die Günst oder den Haß dessen, was man jeweilig die öffentliche Meinung nannte. Aber nun erwarteten sie stündlich den Einbruch eines raubgierigen, zügellosen Feindes in die gesegneten Fluren ihrer Heimath — Alles, Alles was ein hartes Mannesleben an edlem Lebensglück erringen kann, stand ihnen in Frage. Das überwältigte sie. Wir eilten täglich mit der Bahn hinaus auf die höchsten Höhen der Pfalz und des Schwarzwaldes und meinten jedesmal, mit dem Fernrohr erkennen zu müssen, wie der Feind in hellen Haufen von Straßburg zum Angriff heranziehe. Und jedesmal meldeten wir bei der Heimkehr: „noch nicht“ — mit wenig getröstetem Herzen; denn nur eine Handvoll Leute stand von Landau bis Mannheim der Grenze entlang und über die Bewegung des nordischen Heeres verlautete kein Wort. So kehrten wir auch eines Abends zurück nach der Mannheimer Brücke bei sinkender Sonne. Da hielt uns ein wunderbarer Anblick festgebannt. In unabsehbarem Zuge, unter den Klängen der „Wacht am Rhein,“ die tausendstimmig Soldat und Volk mitsang, schritten die glänzenden Schaaren der preussischen Garde über die Rheinbrücke. Sie waren bis hierher gefahren und sahen drum so schmuck und blank aus wie auf dem Exercierplatz, und kamen, das Wort einzulösen, das ihnen so hellfreudig aus dem Munde drang. So zog Regiment auf Regiment an uns vorüber, wohl eine Stunde lang, und als ihr Lied in der Ferne erstarb: „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!“ Da sahen wir uns getröstet an, und schämten uns nicht, daß unsre Augen naß waren, und sagten uns, daß alle Gefahr vorüber sei, wo der mächtige Norden mit seinem Herzblut und dem Kern seiner Jugend so dem Süden das Bündniß halte.“ So erzählte der badische Mann.

Nun standen wir auf den Zinnen des Heidelberger Schlosses und ließen

vergangene und längst vergangene Tage an uns vorüberziehen, um uns der herrlichen Gegenwart würdig zu freuen. Kaum eine Stätte im weiten Deutschland gemahnt so sehr wie die ehrwürdigen Trümmer dieses Schlosses an die Zeiten unsres tiefsten Verfalls, an die ernste, harte und immer erneute Arbeit, die wir an die ruhmvolle Erfüllung unsrer größten Hoffnungen sehen mußten. Soweit der Blick reicht von jener sonnigen Höhe, folgt er den Raubzügen der fränkischen Eroberer. Die Bergkette dort zur äußersten Linken des Horizontes, auf welcher der Trifels und die Madenburg ragen, das Gebiet um Landau, gehörte ein Jahrhundert zum französischen Staat. Aus der blauen Thalferne, dem silbernen Bande des Rheines entlang, steigen Speier und Mannheim empor; dort schändete der Franke unsre Kaisergräber, hier tilgte er die Stadt mit Feuer und Schwert vom Erdboden, und stieß die Bewohner in Elend und Schande, wie er's zu unsern Füßen mit dem blühenden Heidelberg getrieben, wie er's vollführte mit dem wundervollen Schloß hier oben, das Jahrhunderte lang den Kurfürsten der Pfalz Residenz gewesen war, wie er's an hundert andern Orten nah und fern vollführt hat, von denen seither viele für immer verschollen sind. Als Louvois, Melac und Turenne dieses Zerstörungswerk verrichteten, ahnten sie wohl nicht, daß der arme Fürst da oben im Norden, der sich Kurfürst von Preußen und Markgraf von Brandenburg nannte, allen Deutschen für immer die goldene Lehre vorzeichnen werde, wie sie aus der Schmach jener Tage zur Kraft und Freiheit eines großen Volkes empornachsen könnten: durch Ordnung, Zucht, stete straffe Arbeit in Staat und Wirthschaft und deutschen Sinn über Alles. Und immer ist es Frankreich gewesen, das uns allesammt, Fürst und Volk, von dieser gesunden Kernweisheit des preußischen Staates und seiner Herrscher abzulenken versucht hat. Je tiefer wir an Macht und Wohlstand gesunken waren durch den dreißigjährigen Krieg und die Raubzüge Frankreichs, um so fecker und herrschsüchtiger erhob der Staat Ludwigs des Vierzehnten und seiner Nachfolger sein Haupt über die Welt. Ueber ein Jahrhundert hindurch kennt der deutsche Kleinfürst nun kein höheres Erdenglück, als dasjenige, in schimpflicher Nachäfferei französischer Verschwendung und französischer Niederlichkeit sich und seine Unterthanen zu verderben. So oft auch die erstarrte Hand des preußischen Staatswesens blitzschleudernd durch die faule Luft unsrer öffentlichen Zustände fährt, die Epigonen Ludwigs XIV. jammervoll über den Rhein wirft, und die klägliche Reichsarmee gebieterisch auf die nüchterne Staatsweisheit des preußischen Regiments verweist, selbst als der Fürstenbund Friedrichs des Großen, dann die Schrecknisse der französischen Revolution und die Eroberungspolitik Napoleons die deutschen Fürsten mächtig zu einer nationalen Politik hindrängen: immer ist der Franzose gewiß, für seine Lockungen bei dem dynastischen Particularismus in Deutschland schmachvolles Gehör zu finden. Denn nichts ist damals von diesem so wenig gelernt, als die Pflicht der Selbstbeschränkung zu Gunsten des gemeinsamen Ganzen. So zeigt uns der Wiener Congreß das widerliche Schauspiel, daß deutsche Diplomaten sich mit den Vertretern des kaum niedergeworfenen Frankreichs und unsrer andern Feinde verbünden, um Preußen und Deutschland um die Ererungenschaften der großen Freiheitskriege zu betrügen, unsre alte Ohnmacht und Zersplitterung zu erhalten. Ja, wer vermag heute schon zu sagen, in welchem Umfang französische Lockungen auf Erneuerung des Rheinbundes im Jahre 1866 und bis in das vergangene Jahr hinein bei gewissen verfloffenen deutschen Ministern geheime landesverrätherische Gelüste hervorriefen?

Indessen, das deutsche Volk selbst ist bisher in demselben Maße, wie

seine Fürsten und Regierungen, unter der Einwirkung französischer Lockungen gestanden. Noch heute läßt sich das Unheil nicht vollkommen ermessen, das die französischen Revolutionen von 1789 bis 1848 auf die Entwicklung unsrer öffentlichen Zustände und namentlich auf die Urtheilskraft unsres Liberalismus geübt haben. Die atomistische Auffassung des Staatskörpers, die Theilung aller Gewalten in hundert Theile und Theilchen hat leider auch bei uns Jahrzehnte lang für das höchste Maß politischer Weisheit gegolten, und namentlich im großen Jahre 1848 bei uns die rasche feste Begründung des nationalen Staates verhindert und später den Erfolg der Politik unsres großen deutschen Staatsmannes um Jahre verzögert. Aus denselben verschrobeneren französischen Phrasen sind die verschiedenen Communisten- und Socialistenschulen Frankreichs hervorgegangen, deren Jünger in Paris in den jüngsten Wochen so haarsträubende Proben ihrer sittlichen Weltanschauung in Mord, Brandstiftung, Schändung und Kirchenraub dargelegt haben. Nur eine Classe von Menschen kann man auf eine noch tiefere sittliche Stufe stellen als Jene, nämlich den vaterlandslosen Pöbel in Deutschland, der jenen unerhörten Verbrechen mit kaltem Blute zujauchzt. Und dieselbe zerfressende entfittlichende Wirkung wie auf unser öffentliches Leben hat Frankreich Jahrhunderte hindurch, besonders aber in den jüngstvergangenen Jahrzehnten auf die öffentliche und private Sittlichkeit in Deutschland und der ganzen Welt geübt. Wie viele edle Naturen sind in Deutschland verdorben durch die französische Weltanschauung, daß sinnlicher Genuß das höchste Lebensglück begründe, dem alles untergeordnet, zu dessen Erreichung alles aufgeboten werden dürfe. — Um so stolzer ist der Sieg, den wir nun durch Preußens Arbeit, durch die Ausbreitung seiner Staatsgesinnung, seiner Zucht, Ordnung und Sitte in ganz Deutschland davongetragen haben über das mächtige Frankreich und das Franzosenthum bei und in uns selber. Die Krieger, die da unten, von Freundschaften aus den Bergen begrüßt, der lieben Heimath wieder zufahren, werden ihre Kinder und Enkel streng halten in dem Geiste, der nun der gesamtdeutsche geworden ist und den dieses Pfingstfest so herrlich wie nie ausgegossen hat über unser Land, indem es die Vorkämpfer des deutschen Schwertes und Geistes uns zurückführt.

Mit solchen Gedanken waren wir vom Schloß heruntergestiegen und griffen nach den neuesten Nachrichten. Wie entsetzlich feierte Frankreich sein Pfingstfest! Der volle Jammer der ruchlosen Massenbrände ließ sich nun übersehen, der Verlust an Leben und Gut Schuldiger und Unschuldiger einigermaßen schätzen — und erstarrend sagte man sich, daß die Thaten der Vandalen und Hunnen und die Brandstiftungen Nero's fromme Barmherzigkeit sind im Vergleich zu den letzten Verbrechen der Pariser Rothen. Solches Strafgericht ist wohl nie über eine Stadt gekommen seit dem Untergang jener Städte, die nach der Schrift Gottes eigene Rache vom Erdboden tilgte. Aber wo hat auf der ganzen Welt auch ein Ort so frech des Himmels Langmuth herausgefordert, als die heilige Stadt Victor Hugo's? Königsgeschlechter und Staatsformen haben zehnfach gewechselt in Frankreich, seitdem die fränkischen Mordbrenner unsre Pfalzen in Asche legten, aber der Pariser Geist, der stets gewohnt war Frankreich zu beherrschen, von dem alle französische Politik und Moral und alles Recht abhing — wie oft das Recht und die Sitte ganzer Völker! — ist unverändert und unverbesserlich derselbe geblieben durch Jahrhunderte: dieselbe herzlose Roheit des Fühlens und Denkens unter der gleißenden Maske edler Phrasen; Blutdurst und Wollust die hervorragendsten

Leidenschaften von den Tagen der Bartholomäusnacht an bis zu den Tagen der Commune; brutale Vergewaltigung Anderer, da man selbst der eigenen Herrscher und Lüfte feiler Knecht ist; alles Streben, der Höchsten wie der Niedersten, auf die Entfesselung der Bestie im Menschen gerichtet, weil Bestien leichter zu beherrschen sind als Menschen; die großen Gaben, die Gott diesem Volk gegeben, die wunderbare Feinheit und Leichtigkeit des Schaffens und Denkens schönede mißbraucht zu Verlockung und Gemeinheit, zu der Allen gleich theuren und unentbehrlichen Verstellung und Lüge.

Das alte Paris, das an Pracht und Glanz seines Gleichen nicht hatte auf der Erde, ist durch diesen Geist seiner Kinder in Asche gesunken. Möge dem unseligen Volke beschieden sein, über den Trümmern der alten Stadt eine neue zu gründen und ein anderes Geschlecht von Bewohnern groß zu ziehen, das von den bisherigen schauernd gelernt hat, welche Fehler ein großes Volk verderben.

H. B.

Vom deutschen Reichstag.*)

Berlin, 4. Juni 1871.

Gestern ist das Gesetz über Elsaß-Lothringen endlich vom Reichstag definitiv genehmigt worden, und es steht nur noch die Zustimmung des Bundesrathes zu den vom Reichstag beschlossenen Abänderungen zu erwarten. Man zweifelt an dieser Zustimmung nicht. Zwar hat der Reichstag, der wiederholten dringenden Bitte des Kanzlers entgegen, an dem 1. Januar 1873 als Einföhrungstermin der Reichsverfassung festgehalten. Es ist dies in Uebereinstimmung mit den letzten Commissionsbeschlüssen geschehen, deren ich im vorigen Briefe Erwähnung that. In Uebereinstimmung mit denselben Beschlüssen ist auch die Bestimmung angenommen worden, daß Schulden der neuen Reichslande, die während des Provisoriums aufgenommen werden, nur sofern sie das Reich belasten, der Genehmigung des Reichstages bedürfen.

Was nun den verkürzten Termin für die Einführung der Reichsverfassung betrifft, so hat Fürst Bismarck gestern wiederum erklärt, daß die Schwierigkeit gar nicht in der baldigen Einführung der Reichsverfassung liegt. Der Fürst stellte wiederum in Aussicht, daß die Reichsverfassung vielleicht noch eher als Anfang 1873 eingeföhrt werden könnte. Die Schwierigkeit liegt in dem letzten Satz vom § 3 des gestern beschlossenen Gesetzes. Dieser Satz bestimmt nämlich, daß nach Einführung der Reichsverfassung der Reichstag als Gesetzgebungsorgan für die inneren Landesangelegenheiten neben den Bundesrath tritt. Hält man die Aeußerungen des Fürsten Bismarck in den letzten Reden zusammen, so kann kein Zweifel sein, daß er für die innere Landesgesetzgebung eine besondere Landesvertretung wünscht und nur nicht für angezeigt hält, ein solches Versprechen schon jetzt zu machen. Für die Bildung einer besonderen Landesvertretung werden aber die Zustände Elsaß-Lothringens nach 1 $\frac{1}{2}$

*) Der zweite Satz des zweiten Alinea im letzten Briefe unseres C—r Correspondenten muß folgendermaßen lauten: „Welchen Zweck ferner hat ein solches Provisorium als den, eingreifenden Beschlüssen, die vielleicht den neuen Reichsbürgern nicht erwünscht und dennoch unvermeidlich sind, den Eindruck unbeugbaren Willens durch eine vorhergehende öffentliche Debatte, die alle Meinungsverschiedenheiten und schwankenden Urtheile an den Tag bringt, nicht zu rauben?“